

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 7

Artikel: Zeitlose Gesellen [Fortsetzung]
Autor: Lorenz, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZEITLOSE GESELLEN

2.

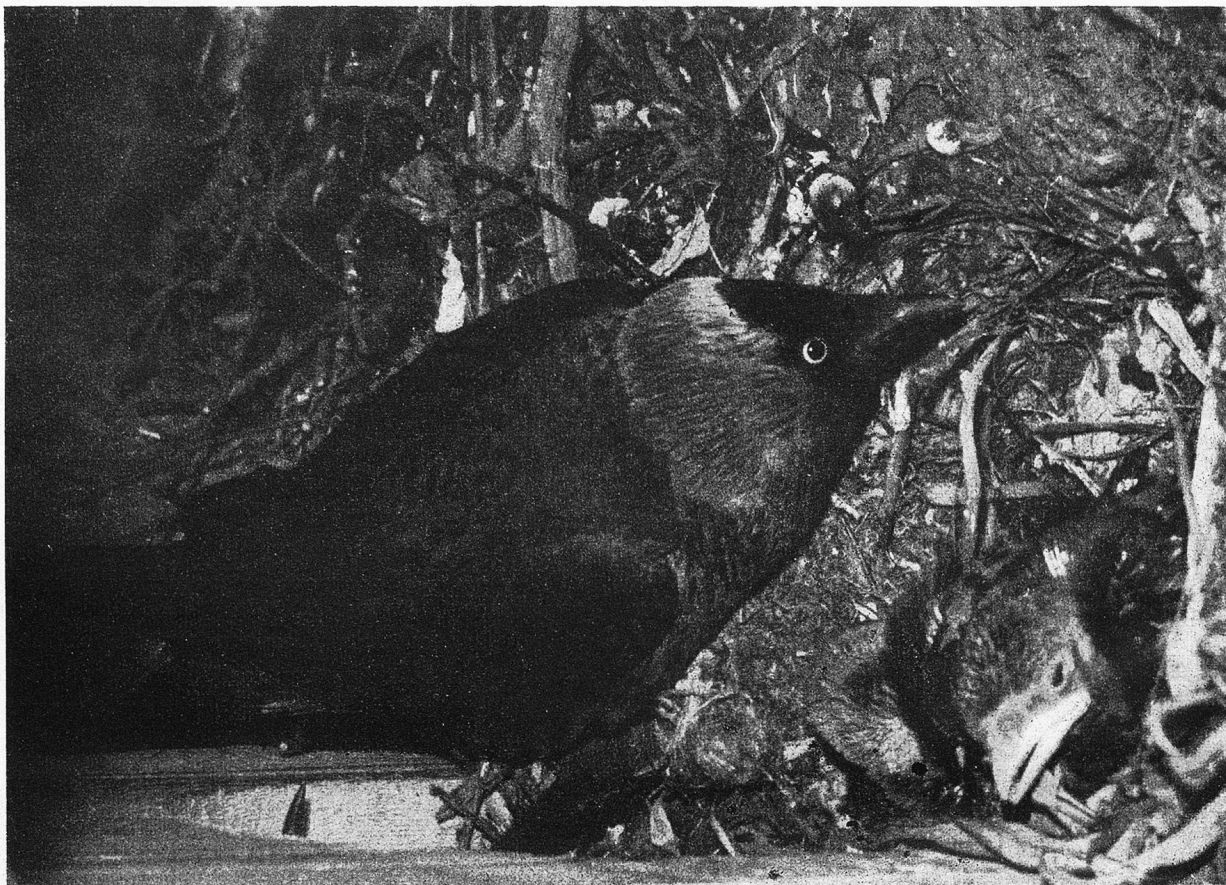
Als Tschok erwachsen war, verliebte er sich in unsere Hausgehilfin, die eben damals heiratete und nach einem drei Kilometer entfernten Nachbarort übersiedelte. Nach wenigen Tagen hatte sie Tschok ausgeforscht und in ihrer Wohnung Quartier genommen. Bloss zur Nacht suchte er seinen angestammten Platz im Dachboden unseres Hauses auf. Mitte Juni aber, nachdem die eigentliche Liebes- und Brutzeit der Dohlen vorüber war, kehrte er plötzlich zu uns zurück und adoptierte eine der vierzehn Jungdohlen, die ich in diesem Frühjahr aufgezogen hatte. Diesem Adoptivkinde gegenüber verhielt sich Tschok bis in die kleinsten Einzelheiten genau so, wie sich normale Dohlen ihren Jungen gegenüber benehmen. Die Verhaltensweisen der Brutpflege *müssen* selbstverständlich angeboren sein, denn die eigenen Jungen sind ja die ersten, die ein solcher Vogel zu sehen bekommt. Würde er nicht mit instinktmässig festgelegten, ererbten Verhaltensweisen auf sie reagieren, so würde er sie unfehlbar wie jedes andere gleichgrosse Lebewesen zerreißen und auffressen.

Es muss hier nachgetragen werden, dass Tschok ein *Weibchen* war und zweifellos in jener jungen Frau einen Dohlenmann erblickte. Tschoks Verhalten liess an dieser Tatsache keinen Zweifel. Von der sogenannten «Ueberkreuz-Regel», nach der weibliche Tiere sich zu Männern, männliche zu Frauen hingezogen fühlen, ist bei Vögeln keine Rede; auch nicht bei Papageien, von denen dies besonders häufig behauptet wird. So verliebte sich zum Beispiel eine andere, erwachsen gekaufte Dohle, ein Männchen, in mich und behandelte mich in jeder Hinsicht als Dohlendame. Stundenlang versuchte dieser Vogel mich zu veranlassen, in die von ihm erwählte Nisthöhle zu kriechen, die nur wenige Dezimeter gross war. Ähnlich versuchte ein menschen-geprägter Haussperlingsmann mich in meine eigene Rocktasche hineinzulocken. Jener Dohlenmann aber wurde dadurch besonders lästig, dass er mich immer mit den — nach seinem Geschmack — erlesensten Leckerbissen füttern

wollte. Dabei verstand er merkwürdigerweise den menschlichen Mund anatomisch richtig als Einfuhröffnung; ich konnte ihn ganz glücklich machen, wenn ich mit dem entsprechenden Bettellaut meine Lippen gegen ihn öffnete. Dies war ziemlich aufopferungsvoll von mir, denn selbst ich habe nicht gern fein zerzupfte und mit Dohlenspeichel vermengte Mehlwürmer im Mund. Kam ich dem Vogel, was man verständlich finden wird, nicht in dieser Weise entgegen — musste ich meine — Ohren in acht nehmen, sonst hatte ich, ehe ich mich dessen versah, einen Gehörgang mit warmem Mehlwurmbrei vollgestopft, und zwar bis zum Trommelfell hinein, da die Dohle das Futter mit der Zunge tief in den Schlund des Jungen oder des Weibchens stösst. Doch «benutzte» dieser fütterwütige Dohlenmann meine Ohren nur dann, wenn ich ihm meinen Mund verwehrte; stets versuchte er es zuerst an diesem.

Dass ich im Jahre 1927 vierzehn junge Dohlen aufzog, ist eigentlich ausschliesslich das Verdienst Tschoks. Da nämlich viele ihrer Instinkthandlungen dem Menschen gegenüber den Sinn verfehlten oder überhaupt unverständlich blieben, wurden meine Neugierde und der Wunsch rege, eine Kolonie zahmer, freifliegender Dohlen anzusiedeln und ihr Verhalten im Familien- und im Geschlechtsleben zu studieren. Da ich unmöglich jede einzelne der vierzehn Jungdohlen in gleicher Weise führen und an ihr Elternstelle vertreten konnte, wie ich das im Vorjahr an Tschok getan hatte, und da mir von ihr her die schlechte Orientierungsfähigkeit der Jungdohlen bekannt war, musste ich andere Mittel ersinnen, um die neuen Dohlen an den Ort zu binden.

Nach reiflicher Ueberlegung verfiel ich auf folgenden Ausweg, der sich denn auch bewährt hat. Ich baute vor die Dachlucke des Bodenraums, in dem Tschok schon seit längerer Zeit hauste, einen langgestreckten Flugkäfig, der aus zwei Abteilungen bestand, auf einer meterbreiten gemauerten Dachrinne fusste und nahezu die ganze Schmalseite des Hausdaches einnahm. Die jungen Dohlen



Das Dohlenweibchen kommt zum Nest, um die 17 Tage alten Jungen zu wärmen

Photo Dr. D. Zimmermann, Zürich

kennzeichnete ich individuell mit bunten Fussringen, die auch ihren Rufnamen bestimmten: Blaublau, Rechtsrot u. dgl.

Tschok war über die baulichen Veränderungen in der nächsten Nähe ihres Heimes vorerst etwas verstört und es dauerte mehrere Tage, bis sie sich daran gewöhnt hatte und unbefangen durch die Klapptüre im Gitterdach der vorderen Käfigabteilung aus- und einflog.

Dann wurde Tschok mit den beiden zahmsten Jungdohlen, Blaublau und Blaurot, in die vordere Käfigabteilung gebracht und dort eingesperrt. Alle anderen Dohlenkinder schloss ich im hinteren Käfigabteil ein. So verteilt, blieben die Vögel zunächst einige Tage sich selbst überlassen. Dieses Verfahren hatte den Zweck, die Tiere, die als erste bestimmt waren, frei zu fliegen, durch gesellige Bindung an die noch eingesperrten zurückzuhalten. Wie schon erwähnt, begann in eben dieser Zeit Tschok sich einer der jungen Dohlen, Links-

gelb, besonders anzunehmen; glücklicherweise, denn deshalb war sie ja rechtzeitig für die im folgenden geschilderten Versuche nachhause gekommen. Ich wählte Linksgelb aus dem Grunde nicht für die ersten Freilassungsversuche, da ich hoffte, Tschok werde ihm zuliebe in der Nähe unseres Hauses bleiben. Andernfalls wäre zu befürchten gewesen, dass sie mit dem nun voll flugfähigen Linksgelben zu ihrer geliebten Frau Unterauer nach St. Andrä übersiedelt wäre.

Meine Hoffnung, die jungen Dohlen würden Tschok nachfliegen, wie sie im Vorjahr mir nachgeflogen war, erfüllte sich nur teilweise. Als ich die Klapptüre zum ersten Male öffnete, war Tschok natürlich sofort draussen, stürmte stallmutig davon und entschwand in wenigen Sekunden dem Gesichtskreis. Die Jungen dagegen brauchten lange, ehe sie sich durch die ihnen neue Oeffnung ins Freie wagten. Sie taten das schliesslich beide gleichzeitig, gerade als Tschok draussen vorbeig-

sauste, und versuchten ihr zu folgen. Da sie aber den langsameren, gleichmässigeren Flug der Jungen nicht berücksichtigte, verlor sie Tschok bei ihrem ersten Sturzflug. Später, als Linksgelb freikam, flog Tschok ganz langsam nach ihm, wie alle Dohleneltern tun, wenn sie ihre Jungen im Fluge führen. Um die anderen Jungdohlen kümmerte sie sich überhaupt nicht; doch auch die begriffen offensichtlich nicht, dass Tschok eine Ortskenntnis besass, die ihnen noch fehlte, und dass sie demnach zum Führer besser taugte als ihresgleichen.

Sobald ich drei oder vier von ihnen gleichzeitig freiliess, kam es zu einer ebenso eigenartigen wie gefährlichen Erscheinung. Die dummen Kinder suchten offenbar bei *einander* Führung, das heisst, jedes trachtete dem andern nachzufliegen. So kreisten sie denn ziel- und richtungslos in der Luft, wobei sie leider immer höher und höher in den freien Raum gerieten. Da sie in jenem Alter zu kühnen Sturzflügen noch nicht fähig sind, in denen die reifen Dohlen rasch Tiefe gewinnen, endet das Verhalten der Dohlenkinder regelmässig damit, dass sie sich umso weiter verirren, je höher sie gestiegen sind. Von den vierzehn sind einige leider auf diese Weise verlorengegangen, weil eben damals eine vollwertige alte Dohle noch fehlte — Tschok war erst ein Jahr alt und somit nicht einmal geschlechtsreif — die, wie ich noch genau erzählen werde, derartige Irrlinge in ganz bestimmter Weise nach Hause gebracht hätte.

Auch anders macht sich das Fehlen der führenden Eltern schlimm bemerkbar. Junge Dohlen haben nämlich keinerlei angeborene Reaktion auf die sie bedrohenden Feinde. Elster, Ente, Rotkehlchen und viele andere Vögel ziehen sich fluchtbereit sofort zurück, wenn sie eine Katze, einen Fuchs oder auch nur ein Eichhörnchen erblicken. Sie tun es auch dann, wenn sie sehr jung vom Menschen aufgezogen wurden und noch keine Erfahrungen mit Feinden gemacht haben. Nie wird eine zahme junge Elster sich von einer Katze erwischen lassen und die zahmste jung aufgezogene Wildente reagiert auf ein rotes Fell, das man an einer Schnur am Teich entlang zieht, als «wüsste» sie genau, welche Eigenschaften ihr Erbfeind, der Fuchs, hat. Sie wird ängstlich und vorsichtig, warnt, geht ins Wasser, lässt aber dabei die Fuchsattrappe nicht aus den Augen, sondern folgt ihr mit dem Blick überallhin. Sie weiss, oder besser gesagt, ihre angeborenen Reaktionsweisen «wissen», dass der Fuchs weder fliegen noch rasch ge-

nug schwimmen kann, um eine Ente im Wasser zu fangen. Der Sinn des ganzen Verhaltens liegt darin, dass der einmal entdeckte Fuchs «in Evidenz gehalten», allgemein bekannt gemacht und ihm dadurch die Jagd vereitelt wird.

Die Kenntnis des Feindes, die bei jenen Vögeln instinktmässig angeboren ist, muss von den jungen Dohlen persönlich erlernt werden. Und zwar, seltsamerweise, durch wirkliche Ueberlieferung: die Eltern geben ihre persönlichen Erfahrungen den Kindern weiter, von Generation zu Generation.

Als Reaktion auf den Feind ist der Dohle nur dies angeboren: ein Lebewesen, das etwas Schwarzes, Baumelndes oder Zappelndes trägt, wird wütend angegriffen; dabei hält sich das Tier vorgebeugt, zittert mit den halb geöffneten Flügeln und stösst einen schnarrenden Warnlaut aus, dessen hallender, scharf metallischer Klang auch dem Menschen als Ausdruck erbitterter Wut verständlich ist.

Nach einer ganz zahmen Dohle gelegentlich zu greifen, etwa um sie in den Käfig zu stecken oder ihr die Nägel zu beschneiden, kann man ruhig wagen. Gefährlich wird es erst, hat man zwei Dohlen. So nahm es mir Tschok nie übel, wenn ich sie ergriff. Doch als die vierzehn Jungen zu uns kamen, durfte ich es mir in ihrer Gegenwart beileibe nicht erlauben, eines in die Hand zu nehmen. Als ich das, ahnungslos, zum ersten Male tat, ertönte hinter mir erschreckend und satanisch jenes Schnarren, ein schwarzer Pfeil schoss mir von hinten über die Schulter weg und herab auf die Hand, die das Dohlenkind hielt: erstaunt starrte ich auf ein rundes, tief eingestanztes Loch in meinem Handrücken. Die blinde Triebhaftigkeit dieses Angriffs war mir sofort deutlich. Denn Tschok war damals mit mir aufs engste befreundet und hasste die vierzehn Jungen aus Herzensgrund (Linksgelb adoptierte sie erst erheblich später), so dass ich sie dauernd vor ihr schützen musste, sie hätte sonst alle umgebracht. Dennoch «konnte sie es nicht sehen», dass ich ein Dohlenkind in die Hand nahm.

Dank einer Zufallsbeobachtung in jenem Sommer wurde mir der blind reflektorische Charakter der beschriebenen Reaktion noch deutlicher. Ich war in sinkender Dämmerung vom Bad in der Donau nachhause gekommen und eilte aufs Dach, um die Dohlen, wie allabendlich, in den Käfig zu locken und schlafen zu legen. Als ich, von den Vögeln umschwärmt, in der Dachrinne stand, spürte ich plötzlich etwas Nasskaltes, nämlich

meine schwarze Badehose; ich hatte sie in der Eile einfach eingesteckt. Nun zog ich sie heraus und — war im nächsten Augenblick von einer Wolke wütend schnarrender Dohlen umgeben; dabei hagelte es schmerzhaftes Schnabelstösse auf die Hand, in der ich meine Schwimmhose hielt.

Die grosse Mentor-Spiegelreflexkamera erregte nie Anstoss, obwohl sie schwarz war und ich sie in der Hand trug, die Dohlen schnarrten aber sofort und griffen mich an, wenn ich die schwarzen Papierlaschen des Packfilms herauszog, wahrscheinlich deshalb, weil sie sich im Winde bewegten. Dass ich den Dohlen als ungefährlich bekannt, ja sogar Freund war, spielte dabei gar keine Rolle. Hatte ich etwas Schwarzes, Bewegliches in der Hand, war ich für sie als Dohlenfresser gebrandmarkt. Erstaunlich aber ist, dass selbst einer Dohle dasselbe passieren kann: ich habe einen allgemeinen Schnarr-Angriff auf eine weibliche Dohle gesehen, die eine ausgefallene Schwungfeder eines Kolkrahen als Baumaterial zu ihrem Nest tragen wollte! Dagegen schnarren zahme Dohlen nicht und greifen auch nicht an, wenn man ihnen ihre eigenen kleinen Jungen, solange diese noch nackt und somit nicht schwarz sind, auf der Hand vorhält. Aber von dem Tage an, da die Kiele des Kleingefieders springen, die Tiere also an der Oberseite plötzlich schwarz werden, darf man es nicht wagen, sie anzurühren, will man sich nicht einem wütenden Schnarr-Angriff aussetzen.

Nach einem solchen Angriff sind die Dohlen ausgesprochen misstrauisch gegen das, was gerade Feind war. Wir können die besondere Qualität des Erlebnisses, das offenbar der tief erregenden Instinkthandlung verbunden ist, nicht nachempfinden. Unsere Affekte, Wut, Hass, Angst, sind den besonderen der Tiere nur sehr ungefähr vergleichbar. Was die Dohle da erlebt, wissen wir nicht, aber dass dieses Erlebnis etwas sehr Spezifisches und ungemein affektbetont ist, kann nicht bezweifelt werden.

Dieser glühende Affekt brennt der Erinnerung des Tieres unglaublich rasch eine unauslöschliche Gedankenverbindung ein zwischen der deutungsgeladenen Situation («Dohle in den Klauen des Räubers») und der Person des «Verbrechers». Löst man zwei-, dreimal hintereinander den

Schnarr-Angriff einer noch so zahmen Dohle aus — man hat es sich mit ihr für immer verdorben. Von Stund an schnarrt sie schon, wenn sie dich bloss sieht; man trägt für sie das Kainszeichen; auch ohne etwas Schwarzes, Zappelndes in Händen. Mehr noch: es gelingt dieser Dohle ohne weiteres, auch alle andern von deiner Schlechtigkeit zu überzeugen. Das Schnarren ist ungemein ansteckend, es löst den Angriff bei allen Dohlen, die es hören, ebenso prompt aus, wie der Anblick des Schwarzen, Baumelnden. Die «üble Nachrede», dass man einmal oder zweimal damit gesehen wurde, verbreitet sich wie ein Lauffeuer, und im Nu ist man allen Dohlen der engeren und weiteren Umgebung als Raubtier, das anzuschnarren ist, bekannt.

Der ursprüngliche Sinn der «Schnarr-Reaktion» liegt zweifellos darin, einen von einem Raubtier ergriffenen Artgenossen zu verteidigen, ihn womöglich zu retten oder doch wenigstens dem Räuber den Genuss der Beute so zu erschweren, dass ihm künftig die Dohlenjagd gründlich verleidet wird. Wenn etwa der Habicht deshalb Dohlen weniger gern frisst als andere Vögel, die ihm die Jagd nicht verschnarren und verekeln, muss sich die Reaktion für die Dohlen schon «rentieren», das heisst, einen erheblichen Wert für die Art-erhaltung haben. In dieser ursprünglichen Funktion ist die Schnarr-Reaktion auch bei nicht gesellschaftlich lebenden Rabenvögeln vorhanden, wie Krähen, Elstern und Kolkrahen. Analoge Verhaltensweisen gibt es aber auch bei Kleinvögeln.

Mit der stammesgeschichtlichen Höherentwicklung des gesellschaftlichen Lebens der Rabenvögel, vor allem der Dohle, kam zu dieser ursprünglichen Bedeutung der Kameraden-Verteidigungsreaktion die noch wesentlich wichtigere neue: durch sie wird dem noch erfahrungslosen Jungvogel traditionsmässig die Kenntnis jenes Tieres übermittelt, das er als Räuber zu fürchten hat. Wohl gemerkt: die wirkliche, also erworbene Kenntnis, nicht ein instinktmässiges Analogon eines solchen Wissens!

(Fortsetzung folgt)

Aus dem Buch «Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen», von Konrad Lorenz. Verlag Dr. G. Borothen-Schoeler, Wien. Cliché: ALA, Hitzkirch.